

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 11

Artikel: Die Erziehung des Menschengeschlechts
Autor: Zaugg, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Erziehung des Menschengeschlechts

Von Richard Zaugg

Professor Nägeli schreibt an einem pädagogischen Werk: „Die Erziehung des Menschengeschlechts.“ Angeregt durch den Vater, beschliesst seine 15jährige Tochter Fanny, in ihrem Tagebuch ebenfalls ihre Gedanken über Erziehung niederzuschreiben.

Es ist nämlich elend glatt, am 22. Juli ist nämlich der Semesterschluss. Und da haben wir immer dieses Gartenfest. Das heisst, wir sagen ihm nur das Gar-

Illustriert von Trude Richter

Selbstverständlich sind sowohl das Tagebuch, wie die darin vorkommenden Personen Produkte der freien Phantasie des Verfassers. Der Autor stellt seine eigenen Gedanken über Erziehung in dieser humoristischen Fiktion dar.

(Schluss)

tenfest, weil wir nämlich die Studenten und Studentinnen vom Vater einladen und dann einige Lampions auf die Veranda hängen. Es hat natürlich Professo-

ren, die mit den Vorlesungen vor dem natürlichen Schluss aufhören. Aber dazu ist der Vater zu gewissenhaft, wie er sagt, obschon kein Mensch glaubt, wie er immer geistig erschöpft ist gegen den Semesterschluss. Obschon er dann gerade am frischesten sein sollte, weil in den Ferien für den wirklichen Professor die ernste Arbeit erst recht beginnt, die freie Forscherfähigkeit. Deshalb ist es ja auch so ungerecht, wenn man den Professoren immer die vielen Ferien vorhält, wo sie doch gerade diejenigen sind, welche die einzigen sind, welche jahrzehntelang nie zu einer freien Minute kommen.

Sonst hat immer zwischenhinein der Vetter Karl auf dem Klavier einige Tänze gespielt, damit er auch zu einem Vergnügen kommt, obschon er nicht Akademiker ist. Weil nun aber der Vetter schon vor einem halben Jahr gestorben ist, so ist das nun nicht mehr möglich. Jetzt machen wir es dieses Jahr mit dem Radio.

Der Vater ist nämlich nicht scharf auf das Radio. Er hätte uns doch nie keines gekauft. Deshalb haben wir ihm selber eines auf Weihnachten geschenkt. Jeder hat ihm gesagt, wir wollen Dir nämlich auf die Weihnachten etwas Schönes schenken, wovon alle etwas haben, deshalb musst du uns einen Beitrag geben! Die Mama hat natürlich nichts davon gewusst. Sie wäre dazu zu wehleidig gewesen. So ist er schliesslich mit dem Geld herausgerückt, und wir haben ihn mit dem Radio überrascht. Er war sehr überrascht. Er hat nur die Bedingung gestellt, dass am Samstag und Sonntag nicht gespielt wird. Wir sind darauf eingegangen, um ihm die Freude nicht zu verderben. Aber er ist immer noch nicht scharf auf das Radio, weil er nämlich früher einmal mit der Flöte gespielt hat. Aber die Mama war nicht scharf, wenn er Flöte gespielt hat. Sie sagt, sie findet es etwas lächerlich, wenn ein Herr Flöte spielt. Sie muss dabei immer an Friedrich den Grossen denken. So musste er immer in das Studierzimmer, wenn er Flöte gespielt hat, und schliesslich hat er nicht

mehr Flöte gespielt. Er sagt, wenn man schliesslich gar keine Ermunterung hat, so würde schliesslich dem grössten Künstler der Lauf in der Kehle stecken bleiben. Denn Ermunterung ist das A und O jeder künstlerischen Befähigung.

Jetzt wird natürlich dieses Jahr am Gartenfest noch mehr getanzt als sonst. Eben wegen dem Radio. Man nimmt dann nur das rassige Zigeunerorchester von Budapest, wenn nicht gerade ein Gewitter ist. Oder sonst ist schon sonst an irgendeinem Ort etwas Gediegenes los, weil es doch ein Samstag ist. Die Mama sagt, sie ist froh, dass dieses Jahr mehr getanzt wird, so kann man doch schliesslich das anwenden, was man im Tanzkurs gelernt hat. Die Mama hat nämlich mit dem Vater diesen Winter einen Privattanzkurs mitgemacht. Sie sagte, man muss jetzt die Gelegenheit beim Zipfel nehmen, wenn die Mützels doch jetzt einen so netten Kreis zusammengebracht haben, und der Vater wird schliesslich auch nicht jeden Tag jünger. Wenn man es also noch einmal probieren will, dann ist jetzt der richtige Moment, wo der Wiener Walzer wieder in Mode gekommen ist. Da kann man schliesslich auf Bekanntes aufbauen. Der Vater wollte ihr auch nicht vor der Freude sein und so ist er dann auch in den Privattanzkurs. Die Mama sagte, sie begreift schon, dass dem Vater nicht mehr so ums Tanzen ist, denn schliesslich ist er doch bedeutend älter als sie. Aber der Vater sagte, ihm wäre es vielleicht manchmal noch mehr ums Tanzen, als sie denkt, aber es kommt natürlich darauf an mit wem. Er hat es nämlich nicht gern, dass er immer mit der Frau Professor Mütsel tanzen muss; aber er muss mit ihr tanzen, weil sonst keiner mit ihr tanzen will und er der Gutmütigste ist, und alle sagen, sie sind zusammen ein so nettes Paar. Die Mama sagt, ich darf am 22. Juli auch bis 11 Uhr dabei sein, wenn nicht vorher etwas Haarsträubendes passiert und ich etwas anstelle, so dass ich es dann nur mir selber zuzuschreiben habe, wenn ich

nicht dabei sein darf. Also freue ich mich natürlich auf den 22. Juli.

* * *

«Das ist zuviel für mich», sagte heute die Mama zum Vater. «Stelle dir nur vor, der Bruno hat sechs weisse Hemden und sechs schwarze Krawatten gekauft. Es ist furchtbar!» Der Vater fragte, ob der Bruno in den Handel umsatteln und ein Partiewarengeschäft gründen will. Es ist für ihre Nerven zuviel, sagte die Mama, weil es nämlich politische Hemden sind, und politische Krawatten. Der Bruno hat es ihr selbst gesagt, dass er nun bei der Front ist. Und der Bruno hat dazu einen entschlossenen Blick gehabt, wie sie ihn noch nie gesehen hat. Es ist ihr kalt über den Rücken herabgelaufen, als der Bruno sagte: «Jetzt muss durchgegriffen werden, sie haben an den Bundesrat ein Telegramm geschickt.» Der Vater sagte, das ist nichts Besonderes, er hat seinerzeit auch einmal als Student von einem Bummel an den Kaiser Menelik von Abessinien eine Postkarte geschickt.

«Und was hat das für Folgen gehabt?» fragte die Mama.

«Die gleichen wie das Telegramm von Bruno. Gar keine natürlich.»

Die Mama hat gefragt, ob er denn mit dem Bruno nicht wenigstens in aller Güte reden will. Der Vater hat gesagt, in aller Güte könnte er nicht reden, weil er sonst noch in die Wut käme, und das hätte dann schon gar keinen Sinn. Was wir machen müssten ist einfach, dass wir in unsere Kinder Vertrauen haben. «Um ein Hemdenführer zu werden, ist unser Bruno nicht leichtfertig, und um ein Verführer zu bleiben, ist er auf die Länge nicht dumm genug. Denn schliesslich ist er doch unser beider Sohn. Das kommt immer wieder zum Durchbruch.» Die Mutter sagte, sie hat den Eindruck, der Bruno gleicht in der letzten Zeit mehr ihm.

Ich habe natürlich den Bobby, als er nach der Schule auf mich gewartet hat,

gefragt, ob er nicht auch ein Hemd kauft. «Nein», hat er gesagt, «das sind nur die Alten, so die Zwanzig- und Fünfundzwanzigjährigen, die Bonzen!» Wofür er einmal ist, weiss er jetzt noch nicht bestimmt, aber auf jeden Fall ist er gegen das, wofür dann die Bonzen sind.

«Ich bin natürlich auch für das, wofür du dann bist, aber natürlich nur, wenn du mir bis dann auch noch etwas sympathisch bist!» sagte ich.

* * *

Bei den Mützels wohnt doch jetzt ein Indier. Er ist ein Vetter von einem Maharadscha, wie die meisten Indier. Er ist bei ihnen paying guest. Das ist nämlich, wenn sich einer an die Familie anschliessen muss und dafür das Doppelte bezahlt. Dieser Indier ist sehr vornehm. Man merkt das sofort an seiner Zurückhaltung. Denn er spricht sozusagen gar nichts, vor lauter Takt. Der Vater sagt, vielleicht ist es auch deshalb, weil er fliessender Englisch als Deutsch spricht. Aber etwas hat er jetzt doch gesagt, er geht nämlich, weil er die Sitten und Gebräuche des Landes studieren will, etwa an einem Abend an ein Dancing. Jetzt sagte er einmal, er habe dort die Liddy mit einem Herrn gesehen.

Natürlich sagte das Frau Professor Mütsel gleich der Mama, weil sie weiss, es ärgert sie, dass die Liddy an einem Dancing war. Sie sagt also: «Denken Sie, wie komisch, der Indier behauptet, er hat Ihre Liddy am Dancing gesehen, sie tanzt so nett!»

Jetzt, wie die Liddy nach Hause kommt, sagt die Mama gleich: «Denke dir, wie impertinent, die Mütsel behauptet, ihr Indier hat dich in einem Dancing gesehen!»

«Es ist impertinent», sagte die Liddy, «aber wahr ist es doch.» Die Mama fragte, ob sie es wirklich erleben muss, dass ihre eigene Tochter ihr offen ins Gesicht sagt, dass sie heimlich an ein Dancing geht. Die Liddy sagte, sie denkt, es ist besser, wenn sie es ihr offen ins

Gesicht sagt, statt dass sie es hintenherum erfährt.

Natürlich hat die Mama dann dem Vater das Herz ausgeschüttet. Es ist furchtbar, sagte die Mama, wie die Kinder sich einem entfremden. Aber notwendig, sagte der Vater, wenn es auch weder notwendig noch wünschbar ist, dass es durch einen Indier geschieht. Aber schliesslich hat jedes Kind seine eigene Individualität.

Je mehr wir diese achten, um so sicherer findet es wieder einmal den Weg zu den Eltern zurück.

Die Mama sagte, wenn er das in einer Vorlesung sagt, so hat sie nichts dagegen. In seiner Vorlesung kann er schliesslich sagen was er will. Aber wenn er es ihr sagt, so findet sie das ein starkes Stück.

* * *

Ich finde, wenn heute ein Mädchen kein anständiges Wachstuchköfferchen hat, so kann sie anstandshalber überhaupt nicht mehr ins Strandbad. Ich habe das der Mama gesagt. Aber sie sagte, sie hat jetzt andere Sorgen. Und der Vater hat gesagt, er ist als Knabe auch ohne Wachstuchköfferchen ins Strandbad und ist trotzdem gross und stark geworden. Ich habe ihn gefragt, ob es denn damals schon ein Strandbad gegeben hat. Er hat gesagt, nein, aber wenn es eines gegeben hätte, so wäre er erst recht ohne Wachstuchköfferchen hingegangen. Er ist nämlich schlecht aufgelegt, weil ihm sein Verleger aus Deutschland geschrieben hat, dass er sein Buch «Zukunftspädagogik, Utopien, Ideale, Möglichkeiten» einstampfen müsse, weil jetzt in Deutschland niemand mehr etwas von Zukunftspädagogik wissen will, der Bedarf an Utopien und Idealen gedeckt sei und an Möglichkeiten kein Mensch mehr glaube. Auch daran, das Buch zu verramschen, sei nicht zu denken. Im Ramsch sei heute die Konkurrenz zu gross. Hingegen könne er die ganze Restauflage, 1416 Stück, weit unter dem Selbstkostenpreis erwer-

ben. Der Vater hat dann dem Verleger geschrieben, seine Achtzimmerwohnung sei kein Lagerhaus, aber wenn er ihm 200 Stück schicke, so zahle er ihm Verpackung und Fracht. Jetzt sind diese Kisten gerade angekommen. Die Mama wollte einen Teil davon in den Bücherschrank stellen. Vielleicht, dass einmal der eine oder andere Student, der das Buch zufällig sieht, noch mehr als froh ist, wenn er eines davon erwerben kann, weil es doch im Buchhandel nicht mehr erhältlich ist. Aber der Vater wollte nichts davon wissen. Er sagte, die Bücher müssen ihm aus den Augen, man solle die Kisten, so wie sie sind, auf den Estrich tragen, und dort können sie ihm gestohlen werden.

Jetzt kann man natürlich begreifen, dass der Vater schlecht aufgelegt ist. Aber schliesslich kann man auch nicht verlangen, dass ich ohne Wachstuchköfferchen ins Strandbad gehe. Ich habe mir also überlegt, wie ich das Geld zusammenbringe, und natürlich ist mir gleich eine gute Idee gekommen. Ich habe ja schon erzählt, wie die Mama von jedem Hausierer immer eine Seife kauft und wie wir die ganze Etagère im Badezimmer alles voll von solchen Seifen haben. Und in der Hausapotheke hat es auch noch 27 Stück. Die Mama hat sie dorthin getan, damit sich der Vater nicht ärgern muss, wenn er sie sieht. Ich habe sie gezählt, es sind alles zusammen 36 Stück. Und das war eben meine Idee. Ich verkaufe diese Seifen. Ich habe gedacht, ich darf sie nicht zu billig geben, weil es eine Gemeinheit ist, billig zu verkaufen und so dem schwierigenden Mittelstand die ganze Existenz zu erschweren, wie man es heute allgemein hört. Ich habe gedacht, ich verkaufe eine Seife für einen Franken, und wer zwei Seifen nimmt, dem gebe ich sie für 1 Franken 50. Und damit der Anreiz grösser ist, gebe ich jedem, der eine Seife kauft, noch ein Buch vom Vater «Zukunftspädagogik, Utopien, Ideale, Möglichkeiten» gratis als Beigabe dazu.

Natürlich bin ich zuerst zu den Bekannten, also zu Frau Spiess. Sie hat zwei Seifen genommen. Fräulein Weber, die Sängerin, eine, Frau Mütsel keine, aber der Vater von Bobby gleich sechzehn Stück. So bin ich zu meinem Wachstuchköfferchen gekommen. Nur wollte es das Unglück, dass Frau Spiess die Mama gefragt hat, von wem ich das kaufmännische Talent geerbt habe. Und so ist es herausgekommen.

Der Vater hat eine furchtbare Wut. Ich sagte ihm, ich bin doch auch eine Individualität, und je mehr man diese achtet, um so eher kehre ich wieder zurück. Der Vater sagte, du musst mich lehren, was Individualität ist, und das einzige, wohin du jetzt zurückkehrst, ist dein Zimmer, und ich will schon dafür sorgen, dass du nichts zum Nachtessen bekommst. Die Mama hat mir dann ein Stück Butterbrot gebracht und einen halben Zervelat, um mich zu trösten; sie sagte, ich weiss ja schon, du hast es nicht so böse gemeint, aber schliesslich musst du begreifen, dass er doch dein Vater ist. Ich finde das noch schön von der Mama. Sie kann es immer so schön erklären, warum der Vater recht hat, auch wenn er im Unrecht ist.

* * *

Die Liddy sagte, sie kommt heute nicht an das Gartenfest. Die Mama erklärte, sie sagt gar nichts mehr. Aber zum Vater sagte sie: «Da hast du es mit deiner Individualität!» Also waren am Gartenfest zuerst alle etwas gedrückt. Die Mama fand es deshalb am besten, wenn man gleich mit dem Tanzen beginnt, so weiss man doch, dass alle beschäftigt sind. Also habe ich den Radio angedreht. Jeder Student hat einmal die Mama engagiert, und alle haben gefanzt. Nur der Vater hat jeden zweiten Tanz ausgesetzt. Er sagte, er findet heute die Luft etwas schwül. Da, auf einmal, wer kommt herein: die Liddy und hinter ihr der Privatdozent Wieland. Beide waren ganz erhitzt. Die Liddy flüstert der Mama etwas ins Ohr, und die Mama flüstert

dem Vater etwas ins Ohr. Ich fragte natürlich, was los ist. Aber der Vater sagte nur: «Mir scheint, die Wetterlage hat sich geklärt. Wie wäre es jetzt mit dem kalten Büfett? Bewegung macht Appetit!» Keiner war dagegen.

Aber weil jetzt die Liddy da war, reichte sie die Brötchen herum. Und ich fürchtete jeden Augenblick, jetzt kommen sie jeden Augenblick und sagen: «Fanny, jetzt ist es Zeit ins Bett!» Ich dachte also, ich mache mich am besten etwas dünn und bin hinter den Klubfauteuil im Studierzimmer gekrochen. So konnte mich keiner sehen. Das Studierzimmer war nämlich für das Gartenfest als die gemütliche Ecke eingerichtet und nur mit einem Lampion beleuchtet. Natürlich habe ich noch eine Gotaerwurst mit hinter den Klubsessel genommen, als Reserve, wenn ich vielleicht Hunger bekomme, denn es ist merkwürdig, ich esse die belegten Brötchen lieber ohne Brot. Das viele Brot nimmt einem ganz den Appetit.

So konnte ich mich ganz zu Hause fühlen. Aber auf einmal kommt der Bruder der Rosi mit einer Flasche Beaujolais und sitzt in den Klubfauteuil. Ich denke schon, es ist gemein, dass er sich mit der Flasche Beaujolais davon macht, statt mit den Damen zu tanzen. Aber plötzlich höre ich, wie er seufzt und gleich zwei Gläser Beaujolais hinuntertrinkt und wieder seufzt. Ich denke, vielleicht ist ihm schlecht geworden, es geschieht ihm recht, weil er immer so viele Brötchen isst. Aber dann hat er nochmals geseufzt, und ich habe gemerkt, es ist ihm nur psychisch schlecht. Ich dachte, wenn ich jetzt plötzlich hinter dem Klubsessel aufspringe, erschrickt er vielleicht, das tut ihm gut. Aber da kam schon der Vater, auch mit einer Flasche Beaujolais, und setzt sich neben ihn. Er fragt ihn, ob er sich scheint's auch dem stillen Trunk ergibt. In seinem Alter hat er allerdings keinen Tanz ausgesetzt. Aber der Bruder der Rosi seufzt nur so, und beide sagen nichts. Jeder trinkt noch ein Glas. Dann sagt auf einmal der

Bruder der Rosi, er will es ihm ehrlich sagen, hat es eigentlich einen Wert, dass er das nächste Semester noch weiter studiert? Er kommt sich manchmal nämlich selbst nicht so pädagogisch vor, und er zweifelt sogar am Sinn der Pädagogie.

« Was das letztere betrifft », sagt der Vater, « so ist der Sinn der Pädagogik in jedem einzelnen Fall allerdings zweifelhaft. Aber im grossen ganzen nicht. » Der Knopf dafür wird ihm schon aufgehen, sobald er soweit ist, dass man diesen Sinn erst begreifen kann, wenn man zunächst an ihn glaubt. Und was das erstere betrifft, dass er sich nämlich selbst nicht immer so pädagogisch vor kommt, will er ihm nur das eine sagen: Ein geborener Heiliger wäre ein schlechter Pädagoge.

Jetzt war aber gerade Damentour, und das Fräulein Fehr ist gekommen, welches noch die netteste Studentin von Vater ist. Der Vater hat natürlich gedacht, sie engagiert ihn, und er steht schon so halbwegs auf. Aber da hat sie wahrhaftig den Bruder von Rosi engagiert, und der Vater muss wieder ganz verlegen absitzen. Jetzt habe ich gesehen, wie alle drüben getanzt haben, nur der Vater nicht. Ich habe gedacht, es ist auch nicht recht, dass keine mit dem Vater tanzt. Ich habe gedacht, vielleicht könnte ich ihn engagieren. Aber dann habe ich gedacht, es ist für den Vater natürlich auch kein Vergnügen, nur mit mir zu tanzen, und dann hätte er vielleicht noch gemerkt, dass ich immer noch auf bin, und vielleicht hätte er sogar gerochen, dass ich die Wurst gegessen habe. Denn er riecht alles. Er sagt selbst, das kann ihm wenigstens keiner abstreiten, dass er Nase hat. Und das weiss nur der Himmel, sagt er, was einer mit einer empfindlichen Nase leidet. Ich habe also gedacht, es ist also schliesslich vielleicht doch besser, ich engagiere ihn nicht. Aber wie er so traurig dagesessen ist, habe ich gedacht, es ist doch gut, dass ich ihm damals, als er so wütend geworden ist wegen den Seifen und dem Buch, nicht gesagt

habe, dass keiner von jenen, die mir die Seifen abkaufte, das Buch gewollt haben, auch nicht als Beigabe.

* * *

Heute hat die Luise, das ist das Dienstmädchen von Spiessens, zu unserer Marie gesagt, der Herr Spiess habe gesagt, es ist eine Provokation, wenn heutzutage Fixbesoldete nichts als Gartenfeste veranstalten, wo er heute noch nicht weiss, ob er sich dieses Jahr einen neuen Wagen leisten kann. So sollte ein Fixbesoldeter das Volk heutzutage nicht provozieren. Die Marie hat das natürlich der Mama erzählt. Die Mama hat gesagt, das ist nur Klatsch, damit soll sie ihr nicht kommen, sie will nichts davon hören, ob ihr die Luise sonst noch etwas von Spiessens erzählt habe.

Jetzt ist es allgemein heimlich bekannt, dass die Liddy heimlich mit dem Privatdozenten Wieland verlobt ist. Die Mama hat die Liddy gefragt, wie das alles so überraschend gekommen ist, wo sie doch glauben musste, obschon sie es nie begreifen konnte, dass ihr der Hans – so heisst nämlich der Privatdozent Wieland – nicht ganz sympathisch sei. Das war ein Missverständnis, sagt die Liddy. Hans hat sich im Familienkreis nie recht in das richtige Licht gerückt. Aber dann ist sie einmal heimlich mit dem Fräulein Weber an das Dancing gegangen, und wen hat sie da getroffen, den Hans! Er ist nämlich heimlich in der Verzweiflung auch dorthin gegangen. Und hier haben sich beide von der bessern Seite kennengelernt.

* * *

Der Vater sagt, er hat es jetzt doch aufgegeben, sein Buch in Aphorismen zu schreiben. Das Leben schleudert einem genug sich widersprechende Wahrheiten ohne Begründungen und Erläuterungen ins Gesicht. Die Aufgabe der ernsten Wissenschaft ist der Versuch, sie in eine Ordnung zu bringen. Er schreibt jetzt also doch ein systematisches Buch. Aber das Buch wird auf

Weihnachten nicht fertig. Diese Idee hat er aufgegeben. Er wird also im Herbst noch einmal die alte Vorlesung lesen. Und das ist gut so, sehr gut und pädagogisch: man muss der Neuerungssucht der Jugend energisch entgegentreten.

Weil es jetzt bestimmt ist, dass der Vater auf Weihnachten mit dem Buch nicht fertig wird, bekommt die Mama auch keine neue Handtasche. Die Mama hat ausgemacht, dass er ihr dafür eine Reise bezahlen muss. Der Vater hat auch das Geld schon. Er hat nämlich für den Herrn Dr. Michel eine Broschüre geschrieben, « Warum der gewissenhafte Beamte seine Ferien in der Schweiz verbringt ». Der Herr Dr. Michel ist nämlich Reklameberater. Er hat dem Vater diese Broschüre aus Dankbarkeit zugehalten, weil er ein alter Schüler von ihm ist und ihn dieser vor der akademischen Laufbahn bewahrt hat. « Die können für die Broschüre schon zahlen ! » hat er gesagt, und der Name vom Vater wird nicht prostituiert. Sie wird mit Arnold von Melchthal unterzeichnet.

Der Vater hatte die Broschüre glatt in acht Tagen fertig geschrieben. Nicht einmal der Mama vorlesen musste er sie. Er könnte tausend Broschüren in einem Jahre schreiben, nur so zwischen den Hauptmahlzeiten, sagt er. « Es ist merkwürdig, wie leicht man über eine Sache schreibt, von der man nichts versteht, die einem persönlich nichts angeht. Man fühlt sich so unbefangen. » Und schliesslich sieht er wirklich nicht ein, warum alle Beamte nur ins Ausland gehen. Er geht mit der Mama nach Mallorca am spanischen Meer.

Das hat sich natürlich herumgesprochen. Professor Mütsel hatte die Taktlosigkeit, ihn gerade herauszufragen, warum denn nach Mallorca ? Natürlich nur aus Neid, dass ein mehrköpfiger Familienvater auch einmal im Ausland Luft schnappen kann. Da hat der Vater aber jede Rücksicht fallen lassen und hat ihm die nackte Wahrheit ins Gesicht geschleudert: « Weil diese Insel

billig ist, Herr Kollega, und menschenarm. »

Die Mama hat jetzt aber auf die Reise doch auch noch eine neue Handtasche bekommen, weil nämlich der Grosspapa bei uns war und erzählt hat, dass er die Kaliobligationen in dem Moment verkauft hat, wo sie wieder am höchsten standen, und dafür Schweizer Dollar-Anleihen gekauft hat, als sie am billigsten waren. Alle waren ganz angeregt, und der Vater hat eine Flasche Beaujolais selber aus dem Keller geholt. Als der Grosspapa fort war, hat der Bruno gesagt, er findet es unschön, wenn man so am Gelde hängt. Das ist eben die materialistische Auffassung. Der Vater hat gesagt: « Es ist für idealistische Söhne gut, vorsorgliche Grossväter zu besitzen ! »

* * *

Unser Deutschlehrer hat gesagt, er wundert sich, ob heutzutage die jungen Mädchen auch noch dichten, und wenn es eine tut, so braucht sie sich nicht zu genieren, sie kann es ihm ganz im geheimen bringen, und er wird ihr sagen, ob etwas damit los ist. Es hat aber keine etwas gebracht, nur die Steffi Merz. Und es war ein elend blödes Gedicht. Ich habe es selbst gelesen. Da habe ich gedacht, man muss ihm doch zeigen, dass nicht alle so blöd sind wie die Steffi Merz. Und ich habe ihm mein Buch gebracht. Eben dieses hier: Die Erziehung des Menschengeschlechts !

Und damit er Freude hat, habe ich gleich noch einige systematisch-pädagogische Aphorismen geschrieben.

„Der Zeichnungslehrer sagt, er hat uns sehen gelehrt, der Turnlehrer er hat uns atmen gelehrt. Ich finde, die wichtigste Vorarbeit leistet da die Natur, und jeder lernt im Prinzip nur, was er schon kann.“

„Für alles, was ein Mensch lernt, verlernt er etwas anderes, das ist ein Glück, sonst würde es zuviel.“

„Vielleicht ist die Pädagogik doch nicht so schlecht, denn die meisten kommen schliess-

lich trotzdem davon, was man an den vielen Erwachsenen sieht.“

Er hat es mit nach Hause genommen, und in der Pause hat er mir dann gerufen. Er fragte, ob ich seine ehrliche Meinung haben will. Ich sagte, natürlich! Und er sagte, es ist so: er will mich nicht kränken, es ist ja ganz lustig, was ich geschrieben habe, aber von einem höhern Standpunkt aus betrachtet doch zu oberflächlich. Ich klebe an der Oberfläche. Es ist manchmal zwar nur zu gescheit, aber das stammt nicht von mir. Es ist nur aufgeschnappt und nicht verdaut. Manchmal ist es auch lustig, aber wo es lustig ist, ist es auch eher frech. Er findet es überhaupt zweifelhaft, ob es geschmackvoll ist, wenn ein Mädchen über seine Eltern schreibt. Ich sagte: Der Geschmack ist eben verschieden. Und habe ihm das Buch genommen. Jetzt kann natürlich jeder begreifen, dass ich auch nicht mehr weiter schreiben mag. Wenn einem einer auf diese Weise kommt! Ich habe also dem Bobby gesagt, das Buch ist fertig, und ich habe also die Wette gewonnen. Der Bobby hat es gelesen. Er sagte, das Buch kommt ihm nicht fertig vor, ihm dünkt es, es fehlt der Schluss. Aber ich habe gesagt:

«Unser Deutschlehrer hat gesagt, darin zeigt sich eben das literarisch wertvolle Buch, dass es nicht einfach einen so blöden Schluss gibt. Das Leben hört ja auch nie auf, sondern geht immer weiter.» Das hat er schliesslich zugegeben. Und so sind wir zum Sprüngli gegangen wegen den drei Stück Thusneldatorte, welche er mir versprochen hat, wenn das Buch vor Weihnachten fertig wird. Das Kilo Schinken zum Rohessen bringt er mir nachher nach Hause. Ich esse es dann, bevor ich mein Zeugnis anschau. Wenn ein Mädchen etwas Rechtes gegessen hat, ist es für Schicksalsschläge besser gerüstet. Jetzt habe ich also die drei Stück Thusneldatorte gegessen. Als ich fertig war, sagte der Bobby, wenn ich noch nicht platze, so zahlt er mir noch ein Stück. Ich sagte ihm, es ist unhöflich, wenn ein Mädchen Geschenke zurückweist, er soll noch drei Stück holen, aber diesmal mit Walderdbeeren und Schlagsahne, das ist in dieser Jahreszeit modern. Es ist zwar etwas viel, drei Stück. Aber ein Mädchen muss sich überwinden können, denn schliesslich läuft alle Erziehung doch auf Selbsterniedrigung hinaus, wie der Vater sagt. Der Vater ist eben doch ein kluger Kopf, da hat die Mama schon recht.

